

Wiesbadener Tagblatt.

52. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einspaltige Beizzeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Beizzeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 M.

Anzeigen-Aufnahme für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 167.

Verlag: Fernsprecher No. 2963.

Donnerstag, den 9. April.

Redaktions-Fernsprecher No. 52.

1903.

Morgen-Ausgabe.

Alkoholfrage und Gemeindepolitik.

Von Dr. Paul Nombert.

Infolge der bekannten Anträge des Grafen Douglas, die im preussischen Landtag jetzt wieder Gegenstand lebhafter Diskussionen waren, sind neuerdings eine Reihe Verfügungen zur Bekämpfung des Alkoholismus erlassen.

An Personen unter 16 Jahren, an Betrunkene, an notorische Trunkenbolde soll kein Alkohol mehr verabreicht werden dürfen, der Branntweinverkauf in den frühen Morgenstunden soll verboten werden; durch Aufhebung gemeinverständlicher Schriften will man allgemeine Belehrung über die schädlichen Wirkungen des übertriebenen Alkoholgenußes verbreiten und in gleicher Richtung soll die Jugend in den Volksschulen Aufklärung erhalten. Alle diese Bestimmungen sind recht schön und gut, ob sie jedoch dem Alkoholismus wesentlichen Abbruch tun, kann man mit Recht bezweifeln.

Vor allem ist es aber ein Satz dieser Verfügung, der Interesse verdient: „Den kommunalen Betriebsverwaltungen ist die Schaffung mäßigkeitsförderlicher Einrichtungen zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs empfohlen.“

Dieser Satz verdient nicht deshalb besonders hervorgehoben zu werden, weil nun derartige Einrichtungen — es ist wohl an das Verabreichen alkoholischer Getränke in den Arbeitsräumen, vor allem in den Kantinen, gedacht — einen besonderen Erfolg haben werden, sondern weil bei der Bekämpfung des Alkoholismus vor allem an die Tätigkeit der Gemeindeverwaltung gedacht ist. Dieser Grundgedanke ist durchaus richtig, wenn er auch in der obigen Verfügung in durchaus unzulänglicher Form wiederkehrt.

Nach welcher Seite die Stadt hin ihren Einfluß geltend machen kann und soll, werden wenige Zahlen zeigen:

Nach dem statistischen Jahrbuch deutscher Städte (B. VIII) kam im November 1898, der letzten vorliegenden Erhebung, in den 54 dort betrachteten Städten auf durchschnittlich 232 Einwohner bereits eine Wirtschaft; in einzelnen Städten war das Verhältnis ein noch viel schlimmeres. So kamen bereits eine Wirtschaft in Mainz auf 98, in Stuttgart auf 124, in Charlottenburg auf 127, in Bremen auf 132 und in Berlin auf 135 Einwohner.

Unter den Maßnahmen, die man zur Bekämpfung des Alkoholismus vorgeschlagen hat, steht sicher die einer Wirtschaftreform mit an erster Stelle, und in dieser Richtung steht den Gemeinden ein weiterer Tätigkeitskreis offen. Besteht doch auch bereits seit Mitte Januar 1902 ein „Deutscher Verein für Gasthaus-Reform.“

Dah eine Stadtgemeinde das nur denkbar größte Interesse hat, den Alkoholmißbrauch einzudämmen, liegt auf der Hand; man braucht nur an das viele Elend und

die vielen Verbrechen zu erinnern, die im Alkoholismus ihre Ursache haben.

Mit Bezug auf eine Wirtschaftsreform stehen einer Gemeinde nur 2 Wege offen, die beide gemeinsam beschritten werden müssen. Zunächst wird es sich darum handeln, soweit es angeht, viele Menschen vom Zwang, überhaupt in Wirtschaften zu gehen, zu befreien. Bei den heutigen Verhältnissen ist es z. B. für Vereine aller Art — seien es nun sozialdemokratische Gewerkschaften oder Kriegervereine — nahezu ausgeschlossen, ihre Zusammenkünfte wo anders als im Wirtschaft abzuhalten.

Ein Arbeiter, der vielleicht seine paar freien Stunden, die er hat, nicht in einer engen schlechten Wohnung zubringen will — man denke an die vielen Tausende von Schlafgängern, die überhaupt nur während der Nachtstunden ihre Schlafstellen aufsuchen dürfen — der das Bedürfnis fühlt, eine Zeitung zu lesen und mit seinen Kollegen zusammen zu kommen, muß ins Wirtschaft.

Das sind solche Fälle, in denen Alkohol genossen wird, nicht, weil die Leute ein großes Bedürfnis danach empfinden, sondern weil sie es müssen, um in dieser Form eine Miete für die Benutzung des Lokals zu zahlen. Liegt in dieser Tatsache ein Zwang zum Trinken, so bedeutet dieser Trinkzwang weiterhin eine Verführung zum unmäßigen Trinken, in dem bekanntlich dem ersten Glas bald die anderen folgen.

Um derartigen Mißständen abzuwehren, stehen der Stadt mannigfache Wege offen: vor allem in der Form, daß sie eben diese Leute von der Notwendigkeit des Wirtschaftbesuches befreit. Die Stadt hat für geeignete Versammlungsorte zu sorgen, die zu mäßigen Preisen allen Vereinen offen stehen und in denen kein Trinkzwang herrscht; durch Errichtung von Pächtern und ähnlichen kann und muß sie dafür Sorge tragen für viele Leute, die heute nur notgedrungen ins Wirtschaft gehen, daselbst unnötig zu machen. Bedenkt man, daß in dieser Beziehung mit relativ wenig Mitteln sehr viel Segensreiches geschaffen werden kann, so muß man zu der Überzeugung gelangen, daß auf diesem Gebiete von unseren Stadtverwaltungen — mit wenigen Ausnahmen — so gut wie nichts geschieht ist. Aber es gibt noch einen zweiten Weg, der in dieser Richtung den Stadtgemeinden offen steht. In einer solchen erschienenen Schrift („Zur Reform des Schankkonzessionswesens. Die Schankstätten eine Gemeindeangelegenheit“ von Verwaltungsgeschäftsdirektor Gormershausen, Berlin 1903) wird sehr eingehend und mit Nachdruck darauf hingewiesen. Vor allem handelt es sich darum, die Zahl der Wirtschaften einzuschränken und bei den bestehenden der Stadt weitgehende Rechte einzuräumen. In genannter Schrift findet sich zu diesem Zweck ein ganzer Gesetzesvorschlag ausgearbeitet, aus dem hier einige Hauptpunkte hervorgehoben werden sollen.

Es wird vor allem verlangt, daß die Stadt befugt ist, auf alle in der Gemeinde verkauften Getränke, deren Alkoholgehalt mehr als 2 % beträgt, eine Umsatzsteuer zu legen.

Ferner soll eine neue Wirtschaftskonzession nur dann gegeben werden, wenn die Gemeinde es wünscht; wo dies geschieht, soll die Konzessionsvergabe — so weit Getränke mit mehr als 2 % Alkoholgehalt verkauft werden sollen — im Wege der Versteigerung dem Meistbietenden übertragen werden. Das Gebot wird in Form einer jährlich zu zahlenden Steuer abgegeben und die Konzession soll auf höchstens drei Jahre erteilt werden. Die Gemeinden, so wird weiter vorgeschlagen, sollen durch Ortsstatut beschließen können, daß der Betrieb von Schankstätten, soweit nicht nach den bisherigen Bestimmungen der Inhaber die Genehmigung auf Lebenszeit hat, entweder durch angestellte Beamte oder durch zu bildende gemeinnützige Gesellschaften erfolgt.

Diese Vorschläge, die im Auslande zum Teil bereits verwirklicht sind, treffen, wenn man auch in einzelnen Punkten eine abweichende Meinung haben kann, im Prinzip vollkommen den Kern der Sache.

Einem Eingriff des Staates, z. B. einem Alkoholmonopol, stehen große Bedenken entgegen und alle bisher gegen den Alkoholismus gebildeten Vereine können eine unmittelbare Wirkung nur in beschränktem Umfange ausüben.

Wir wissen recht wohl, daß in sehr vielen Fällen der Alkoholismus seine Ursache in der elenden Lage und Ernährung der unteren Klassen hat, und daß auch nach dieser Richtung hin den Ursachen dieser so verheerenden Volkskrankheit entgegengetreten werden muß. Aber ebenso sehr muß dies dem Zwang und der Verführung zum Alkoholkonsum, wie sie heute allerorts bestehen, gegenüber feststehen. Nach welcher Richtung dies zu geschehen hat, wurde oben angedeutet. Die wirtschaftliche Tätigkeit unserer Stadtgemeinden hat heute bereits einen solchen Umfang erreicht, daß die Forderung, daß die Stadt sich aus sittlichen und hygienischen Gründen auch um das Wirtschaftswesen kümmern soll, und zwar entschieden, als es heute geschieht, keine prinzipielle Neuerung bedeutet.

Durch Kanalisationen, Wasserleitungen, vernünftige Bauordnungen etc. hat sich in den letzten Jahren der Gesundheitszustand unserer Städte sehr gebessert, die Sterblichkeit ist in hohem Maße abgenommen; in dergleichen Dingen werden alle die Erfolge liegen, die sich aus einer entschiedenen Tätigkeit der Stadtverwaltungen der Alkoholfrage gegenüber erwarten lassen.

Deutsches Reich.

Gewerkschaftliches.

In den letzten Tagen hielten eine ganze Reihe von Arbeiterverbänden ihre Generalversammlungen ab, die Verbände der Zimmerer, der Maurer, der Maler und Lackierer, der Hilfsarbeiter auf Bauten und der Tabakarbeiter. Da die geschäftlichen Ergebnisse vom Vorjahre von den Verbandsverwaltungen schon veröffentlicht

Feuilleton.

Die Ausstellung der Berliner Sezession.

Berlin, 6. April.

Während die Kunst-Ausstellung, die sogenannte „große“, Jahr für Jahr mit fürchterlicher Gleichheit in dem Glaspalast am Lehrter Bahnhof oder vielmehr in der großen Glasfabrik daselbst wiederkehrt und uns 1½ bis 2 Kilometer bemalter Leinwand entlang zu schreiten zwingt, legt es die Leitung der Berliner Sezession darauf ab, von Jahr zu Jahr sich in ihren Zielen und in den Mitteln, sie zu erreichen, immer klarer zu werden.

Ohne jede Rücksicht auf den Geldsack oder Ungeschmack irgend welcher amtlicher Kreise, ohne an das zu denken, was an hoher oder höchster Stelle für die „wahre Kunst“ gehalten wird, folgt die Sezession der eigenen künstlerischen Überzeugung ihrer Mitglieder und ihrer Leiter, und so sehen wir denn gerade an der diesjährigen Ausstellung den ganzen Segen künstlerischer Unabhängigkeit und freier Selbstverwaltung. Die kleine, feine Ausstellung in den sieben Zimmern — Sälen darf man nicht sagen — des so reizend gelegenen Hauses dicht am Theater des Westens ist das Muster einer Ausstellung der bildenden Künste, zunächst was den Rahmen betrifft. Eine Berliner Redewendung sagt von solchen Dingen: „Klein, aber oho!“ — und unwillkürlich drängt sich dieses Wort einem auf die Lippen, wenn man beim ersten Besuch flüchtig einmal durch die gemähten Zimmer schreitet und tatsächlich bei jedem Blick auf irgend ein wirkliches Werk der Kunst stößt. Nicht immer gleich auf unsterbliche Offenbarungen, aber doch auf Zeugnisse eines ernstlichen Wollens und eines großen Könnens.

Wie beruhigend wirkt zunächst schon der Gedanke, daß es überhaupt möglich ist, diese Kunstausstellung ganz zu genießen, — für kräftige Naturen sogar bei einmaligem Besuch, für andere und besonders für die liebevollsten Betrachter von Kunstwerken bei drei- oder

viernmaligem Besuch. Das ist natürlich in der großen Kunstausstellung ganz unmöglich. Das wäre aber auch in dem Glaspalast am Lehrter Bahnhof eine ungeheure Vergewaltigung menschlicher Kraft, denn da, wo es sich darum handelt, einige Dutzend großer und kleiner Säle mit bemalter Leinwand auszufüllen, kann es ja gar nicht anders sein, als daß auch eine Unmenge von Mittelgut, ja von völligem Schund zugelassen wird.

Wie anders in der Sezession! Diesmal ist die Zahl der ausgestellten Kunstwerke sogar noch viel geringer als in allen früheren Jahren. Im vorigen Jahr war die Zahl schon auf etwa 350 herabgesetzt, und der kunstliebende Besucher atmete auf. Diesmal ist durch die noch strengere Sichtung bei der Aufnahme, zum Teil auch durch das Fernbleiben der Münchener Sezession, die Gesamtzahl der aufgestellten Werke auf 220 Nummern hinabgegangen: 206 Bilder und 14 Bildwerke in Bronze oder Marmor. 102 Maler und 9 Bildhauer haben ausgestellt, und ich sollte meinen, das wäre reichlich genug. Wir haben uns durch die landläufigen Kunstausstellungen gar zu sehr daran gewöhnt, Massenwerke der Kunst in Masse uns bieten zu lassen, ohne zu bedenken, daß Kunst und Masse feindliche Begriffe und Dinge sind. Kein menschliches Auge, kein menschliches Hirn kann Tausende oder auch nur Hunderte von ganz verschiedenartigen Kunstgedrücken nach einander und neben einander auf sich wirken lassen, ohne geistig platt gedrückt zu werden. Hätte die Sezession kein anderes Verdienst, als daß sie mit der Gewohnheit der Massendarbietung aufgeräumt hat, so wäre dies schon eine höchst erziehlige Wirkung.

Sodann aber die Hauptsache: sie bestärkt die in allen höher gebildeten Kreisen zunehmende Überzeugung von der Unantastbarkeit der Freiheit der Kunst und sie lehrt uns: es geht auch so! Während an anderen Stellen, an sehr mächtigen, immerwährend von der Kunst, von der wahren Kunst gebieterisch geredet wird, während empfohlen und anbefohlen wird, wie es die Künstler zu halten haben, an wen sie sich „anzulehnen“ haben, zeigen die Sezessionisten dort draußen in ihrem kleinen Kunsttempel, daß die wahre Kunst sich an gar nichts anzulehnen habe, sondern daß ihr oberster Grundsatz lautet: Aufrecht-

stehen! Zur Strafe dafür muß die Ausstellung der Sezession es sich gefallen lassen, daß sie für den Hof überhaupt nicht da ist, — und siehe da, was lernen wir daraus? Es geht auch so! Es geht ungefähr ebenso, wie vor bald 150 Jahren, als einer der größten Monarchen, die je gelebt, Friedrich von Preußen, sich auch nicht um die Sezession kümmerte, die damals Aufschwung der deutschen Literatur hieß, und daß er einen Lessing nicht beachtete und in offener Feindseligkeit Goethe gegenüberstand.

Einige der wertvollsten, oder sagen wir nur geradezu die wertvollsten Bilder aus der diesjährigen Sezession rühren von großen Toten her: die drei nicht ganz vollendeten großen, symbolischen Landschaftsbilder von Segantini, drei sehr schöne, in Berlin noch fast ganz unbekannte Bilder von Wilhelm Leibl, und eine ganze Reihe gleichfalls wenig bekannter Bilder von Manet. Indessen neben diesen Toten können sich auch die Lebenden mit allen Ehren sehen lassen. Liebermann ist durch einige seiner besten Bilder vertreten; die Namen Leistikow, Stebogat, Trübner, Thoma, Ludwig v. Hofmann, Strathmann, Louis Corinth, Valuska, Brandenburg, Fritz Erler leuchten uns entgegen, und unter den Ausländern sehen wir die beiden Franzosen Sella und Jorain unter den Malern, die zwei größten Bildhauer französischer Junge: Meunier und Rodin, neben denen unser Himsch sich übrigens auch sehen lassen kann, und an letzter, nicht an geringster Stelle der herrliche alte Israels aus dem Haag, neben dem sein Sohn Jaak Israels sich mit drei bemerkenswerten Bildern eingestellt hat.

Über die einzelnen hervorragenden Kunstwerke wird demnächst noch liebevoller zu berichten sein. Heute kommt es nur darauf an, zunächst einmal den künstlerischen Gesamteindruck festzustellen, den die Ausstellung bei der Eröffnung vor geladenen Besuchern gemacht hat, und der einen ziemlich einmütigen Widerhall in der Presse findet. Die Sezession hat mit dieser ihrer siebenten Ausstellung den von ihr bisher errichteten höchsten Gipfel einheitlicher Kunstwirkung erzielt. Die Ausstellung ist ruhiger als alle früheren, zum größten Teil die Folge des Fernbleibens der Münchener; sie ist

waren, ist als bemerkenswert nur zu berichten, daß in allen Organisationen die Frage des Unterstützungsweises von neuem ausgiebig erörtert und teilweise auch zu Gunsten der Einführung oder Erweiterung des Unterstützungsweises erledigt worden ist. Bei den Tabakarbeitern ist das ganze Unterstützungsweisen neu geregelt worden, die Barbier- und Friseur haben die Arbeitslosenunterstützung eingeführt, bei den Gläsern ist sie beantragt und in der Vereinigung der Maler und Lackierer wurde der Vorstand von der Generalversammlung mit der Ausarbeitung von Bestimmungen beauftragt, die die Arbeitslosenunterstützung einführen sollen. Mit dem Beginn des Frühjahrs haben die Kämpfe zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern überall, sowohl an Stärke als auch an Umfang, zugenommen. Besonders bei den Bauhandwerkern sind zahlreiche Streiks zu verzeichnen, aber auch in anderen Berufen, bei den Uniformschneidern, bei den Tapezierern, bei den Fensterputzern und Gärtnern ist es mehrfach zu Differenzen gekommen, und in Berlin haben mehrere hundert Arbeiterinnen in der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft einen Streik durchgeführt, der zu ihren Gunsten endete. Auch im Auslande ist die Streikbewegung wieder verstärkt worden. Neben den Streikeinstellungen laufen auch noch einige große Ausperrungen. So sind in Berlin ein Teil der in der Holzbearbeitungsbranche beschäftigten Arbeiter ausgesperrt, in Virmasens sind in den dortigen großen Schuhfabriken 6000 Arbeiter durch Aussperrung verdienstlos gemacht und in Herbolz sind wegen der Weigerung, Streikarbeit zu verrichten, 4500 Arbeiter aus der Metallbranche ausgesperrt. Die Zustände in Holland haben sich neuerdings wieder so zugespitzt, daß ein allgemeiner Ausstand nicht in das Bereich der Unmöglichkeit gehört, weil sich die Regierung wieder weniger nachgiebig zeigt in der Frage der bekannten Gesetzesvorlage. sr.

* Berlin, 8. April. Unter dem Vorsitz des Handelsministers fand, wie schon gemeldet, am 4. ds. im Abgeordnetenhaus eine Konferenz, betreffend die zur Bekämpfung der Wurmkrankheit notwendigen Maßnahmen, statt. Der Herr Minister sprach am Schluß der Verhandlungen seine Überzeugung dahin aus, daß infolge der nachdrücklichen Bekämpfung der Krankheit die Annahme gerechtfertigt erscheine, es werde — wenn auch erst nach längerer Zeit — sich nicht bloß eine Abnahme, sondern auch eine völlige Beseitigung der Krankheit mit Sicherheit herbeiführen lassen.

Ausland.

Die Genossenschaftsbewegung.

In der wieder die Konsumgenossenschaften die erste Reihe einnehmen, entfaltet sich in allen Staaten von Jahr zu Jahr in größerem Umfange. In Großbritannien stieg die Zahl der „Labour Gazette“ der Gesamtumfang der vier Großen Konsumgenossenschaften in dem Zeitraum von 1897 bis 1902 um 50,6%. Nach dem letzten Jahresbericht der Englischen Großen Konsumgenossenschaft gehörten dieser Ende 1902 1106 Genossenschaften mit 1392 899 Mitgliedern und einem Gesamtvermögen von 3 502 650 £ an. Die schottische Großen Konsumgenossenschaft zählte Ende 1902 284 Genossenschaften mit 251 258 Mitgliedern und wies eine Steigerung im Gesamtumfang gegen 1897 von 37,5% auf. In Belgien wurden im Jahre 1902 nicht weniger als 183 genossenschaftliche Vereine mit 1 843 032 Frs. Kapital gegründet, davon waren 43 Konsumvereine, 38 Wollereigenossenschaften, 29 Ein- und Verkaufsgenossenschaften, 27 Spar- und Kreditvereine, 12 Versicherungsgenossenschaften und 28 verschiedener Natur. Über Schweden liefern die jetzt vorliegenden Jahresberichte für 1902 ebenfalls den

Beweis eines starken Aufschwungs der Konsumgenossenschaftlichen Bewegung. Alle Vereine erzielten bedeutende Jahresumfänge und verzeichneten z. T. recht erhebliche Steigerungen in der Mitgliederzahl. Von den beiden Wollereigenossenschaften in Gelsenborg, die sich nur mit der Herstellung und dem Vertrieben von Brot befassen, konnte der eine eine Dividende von 19%, der andere eine solche von 21% verteilen. Auch in Rußland zeigt die Konsumvereinsbewegung eine bedeutende Regsamkeit. Am 1. Januar 1903 begann die Großeinkaufsgesellschaft russischer Konsumvereine in Moskau mit der Herausgabe eines eigenen Blattes, dem „Bund der Konsumenten“, welches monatlich zweimal erscheint, so daß es jetzt in Rußland 5 Genossenschaftsblätter gibt.

* Belgien. Die Kammer beendete die Debatte über die Einwanderung der französischen Konsumvereine mit Ablehnung der Tagesordnung. Die Regierung auf die Gefahren hinweist, welche für die öffentlichen Einrichtungen und für die private Industrie daraus entstehen, und mit der Annahme der Tagesordnung Boete, welche betont, daß die Fremden geschützt werden müßten.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 9. April.

— Mit dem Gründonnerstag beginnt die engere Osterzeit. Ist die Bedeutung des Osterfestes eine rein christliche, so stammt die des Gründonnerstages mehr aus der altheidnischen Zeit des Aberglaubens. Schon der Name birgt in sich die Bedeutung eines anfänglichen Frühlingstages, an welchem die Natur als Vorbereitung zum eigentlichen Auferstehungsfeste das Kleid des hoffnungsvollen, frühen Frühlingsschneegrüns anlegt. In der alten christlichen Kirche wurden die mit Kirchenstrafen belegten Sünder in Ansehung des am Karfreitag erfolgten Todes Christi für die Menschen am Gründonnerstag ihrer Strafen ledig und wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen. Aber viel mannigfaltiger sind die Gebräuche am Gründonnerstag, die mit der weltlichen Bedeutung als Frühlingstag zusammenhängen. Das Ei, das Sinnbild künftigen Lebens, spielt seine Hauptrolle am Gründonnerstag in allen germanischen Ländern, überall darf an diesem Tage das Ei nach verschiedener Weise bereitet und mit Grünem angestrichen auf dem Tische nicht fehlen, ebenso wenig die grüne Suppe mit Beimischung von Petersilie, Ressel, Gundermann u. dergl. In manchen Gegenden bädt man auch Grünes in die Eier. In vielerorts ziehen junge Leute und Kinder, wie bei vielen Festlichkeiten, so auch am Gründonnerstag im Dorfe umher, um sich bei den wohlhabenden Bauernkleuten Eier zu ersingen oder mit allerlei Instrumenten zu erklären. Auch daß man in vielen Gegenden schon am Gründonnerstag das Osterwasser holt, deutet auf den sinnbildlichen Frühlingstag hin. Das Wasser mit demselben soll gesund, schön und frisch machen, also ein echtes Frühlingssind erzeugen. In waldreichen Gegenden spricht man auch den Schlangensegen, der vor Schlangengift in dem nun folgenden Sommer behüten soll. Am allgemeinsten aber ist der Brauch, am Gründonnerstag die Kinder die Osterkerze, die meist grün gefärbt sind und der Osterhase irgendwo ins Grüne gelegt hat, suchen zu lassen. Die weltliche und christliche Bedeutung dieses Tages vermischte sich in dem Gebrauch, an diesem Tage die Felder in einer Prozession zu umziehen, bei jedem Kreuze und bei jeder Kapelle Halt zu machen, und durch Gebete und Pieder den Segen Gottes auf die jungen Saaten herab zu erschlehen. Die Bedeutung und Entstehung des Karfreitags ist dagegen eine rein christliche.

— Kurhaus. Wie alljährlich fallen am Karfreitag die beiden Konsumvereins-Konzerte im Kurhause aus.

— Königl. Gymnasium. Das diesjährige Programm des hiesigen Königl. Gymnasiums berichtet zunächst über die den einzelnen Lehrgegenständen zugewiesene Stundenzahl, sodann über die Verteilung der Unterrichtsstunden im abgelaufenen Schuljahr unter die 24 akademisch und die 4 seminaristisch gebildeten Lehrer. Daran schließt sich eine ausführliche Darstellung über die durchgenommenen Lehrpläne. Aus den „Verfügungen der Behörden“ erwähnen wir die eine, nach der offizielle Sprechstunden der Lehrer für die Eltern ihrer Schüler einzurichten sind. Wir begrüßen diese Anordnung aus wärmsten, da sie in beiderseitigem Interesse liegt, besonders geeignet ist, etwaige Mißverständnisse und Vorurteile leicht zu beseitigen, und somit Schule und Haus einander näher bringt. Aus der „Chronik der Anstalt“ haben wir hervor, daß durch Verfügung vom 24. Juli v. J. Herr Professor Wagentucht auf seinen Antrag hin in den Ruhestand versetzt worden ist. Die vorgesetzte Behörde hat ihm bei dieser Gelegenheit ihren besonderen Dank und ihre besondere Anerkennung für seine langjährige, treue und erfolgreiche Wirksamkeit ausgesprochen. Als äußeres Zeichen dafür wurde ihm der Rote Adler-Orden 4. Klasse verliehen. An seine Stelle tritt, wie früher schon mitgeteilt, Herr Oberlehrer Schmeltz, der bisher an dem Realprogymnasium zu Miedenkopf angestellt war. Die „Statistischen Mitteilungen“ verbreiten sich über die Frequenz, die Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler, die Abiturienten und ihre persönlichen Verhältnisse. Interessant ist die Wahrnehmung, daß die Schülerzahl, die am 1. Februar v. J. 502 betrug, zurückgegangen ist und am gleichen Datum dieses Jahres sich nur noch auf 546 belief. Dieser Rückgang wird unseres Erachtens noch anhalten; er hängt zusammen mit der Regelung des Berechtigungswesens. Ob das Gymnasium dadurch innerlich geschädigt wird, ist eine andere Frage. Das Programm schließt mit besonderen Mitteilungen an die Schüler und an deren Eltern, woraus wir die betonen, daß den Schülern in bestimmten Fächern die Hefte mit den schriftlichen Arbeiten mit nach Hause gegeben werden, so daß die Eltern Gelegenheit haben, sich regelmäßig von den Leistungen ihrer Söhne zu überzeugen. Es soll nicht gerade selten vorkommen sein, daß in dieser Richtung wissbegierigen Eltern von ihren Herrn Söhnen der Bescheid zu teil wurde, die Hefte würden ihnen nicht mitgegeben, sie würden nach Rückgabe immer wieder gleich eingesammelt. Dieser Fabel soll durch die obige Mitteilung der Boden entzogen werden.

— Wanderversammlung. In der in Hersfeld unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Dr. Gebeshausen abgehaltenen Sitzung des Vorstandes des „Sparfassen-Verbandes“ für die Provinz Hessen-Nassau und das Fürstentum Waldeck wurde beschlossen, die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes in Wiesbaden stattfinden zu lassen.

— Künstliche „Schmisse“. Kürzlich wurde vor dem Amtsgericht in Gießen ein Schüler der Friedberger Gewerbeakademie als Zeuge vernommen. Auf der Wade des Jünglings „praunte“ als Zeichen seiner akademischen Bildung eine ansehnliche Schmarre. Im Laufe der Verhandlung fragte ein Anwalt, der die Glaubwürdigkeit des Jungen in Zweifel zog, woher dieser denn eigentlich die Verletzung an der Wade habe. Dieser wollte sich zuerst um die Antwort der Frage herumdrücken. Als er aber energisch angepackt und ihm der Vorhalt gemacht wurde, daß er eventuell vereidigt würde, gestand der Gewerbe-Akademiker zögernd zu, daß er sich diesen Durchzieher oder Schmiss an der Wade künstlich durch seinen Barbier habe machen lassen. Vielleicht würde das Mensuren-Unwesen wesentlich eingeschränkt, wenn jeder Student in den Verdacht kommen könnte, daß er ein verkleideter Kellner ist, der sich von seinem Rasierer eine schöne Quarrt schmerzlos hat anfertigen lassen.

kleiner und gerade dadurch wirkungsvoller als die früheren; und, was besonders anzuerkennen ist, sie enthält so gut wie nichts Wertloses und nur wenig Mittelmäßiges. Dagegen weist sie unter den 200 Bildern mindestens 30 vom ersten Range auf, ein für eine Kunstausstellung höchst seltenes und rühmliches Verhältnis, und so wirkt sie künstlerisch erziehlisch auf alle einigermaßen kunstverständigen Besucher. Dies wird freilich der im nächsten Monat zu eröffnenden „großen“ Kunstausstellung zum Unfugen ausschlagen, denn wer aus der Kunstschule der Sezession in der Kantstraße die Massenkunst am Lehrter Bahnhof anschaut, der bringt so große Maßstäbe mit, daß die amtliche Ausstellung neben der ganz unumtadellich sehr übel wegkommen wird.

Unangenehm fällt gerade bei der künstlerischen Höhe der diesjährigen Sezession ein äußerlicher Mangel auf: die Dürftigkeit, ja, der Unschönheit der meisten Bilderrahmen. Man sieht ganz schreckliche, abstoßend gewöhnliche Goldrahmen, wie sie sich für eine Ausstellung wirklicher Kunst garnicht mehr eignen.

Sodann noch ein erstes Wort über eine Auserklichkeit, die aber sehr auf das Innere einwirkt: die Wirtschaft mit dem Katalog und das Fehlen der Bezeichnung der Kunstwerke. Wann werden die Leiter unserer Kunstausstellungen endlich begreifen, daß es nicht nur eine Qualerei für den Besucher ist, sondern auch im Widerspruch mit jeder geläuterten Auffassung vom Wesen der Kunstbetrachtung steht, daß man sich vor einem Werke oder einer Marmorgruppe erst aus einem gedruckten Buche herauslesen soll, was der Künstler damit bezweckt hat, ja in sehr vielen Fällen, wie der Künstler heißt. Der Gesichtspunkt, daß der Katalog 1½ Mark kostet, und daß aus seinem Verkauf ein paar tausend Mark herauskommen, hat nicht das geringste mit den hohen Zielen zu tun, die sich die Sezession gesteckt hat, — um so weniger, als noch in jedem Jahr die Eintrittsgelder allein einen bedeutenden Überschuß über die Kosten geliefert haben. Es ist doch geradezu lächerlich, daß der bildende Künstler es so durchaus anders macht als der Schriftsteller; dieser setzt seinem Werk Titel und Dichternamen voran, und jeder Leser hält das für selbstverständlich. Warum in aller Welt machen es die bildenden Künstler anders? Warum zwingen sie den durch den Besuch einer Kunstausstellung ohnehin körperlich nicht

wenig angestregten Besucher, fortwährend in einem Buch zu blättern und Zahlen darin aufzusuchen? Ich sollte meinen, Sezession bedeutet doch auch so etwas wie Reform, wie Sichlosmachen von schlechten Überkommenheiten anderer Kunstausstellungen. Nunwohl, zu den übelsten Eigentümlichkeiten aller sonstigen Ausstellungen von Kunstwerken gehört das Fehlen der deutlichen Bezeichnungen der Künstler und der ausgestellten Gegenstände. Der Katalog mag bestehen bleiben, aber es muß möglich sein, eine Kunstausstellung auch ohne gedruckten Dolmetscher zu verstehen. E. E.

Amerikanismus.

Unter diesem Titel ist soeben im Verlage von Hermann Seemann Nachfolger, Leipzig, eine kleine Auslese aus den Schriften und Reden von Theodor Roosevelt, dem Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika, erschienen. Dr. Paul Rache, der Übersetzer, fügt dem Ganzen ein Vorwort hinzu, das den Präsidenten als Mann der Tat hinstellt, der es nie verläßt, bei Wissenschaft und Kunst sich für des Lebens ernste Forderungen Rats zu holen. Ranzheln Wände aus seiner Hand sprachen von dieser Liebe zur Literatur und zur Philosophie Europas. Der kleine Auszug aus des Präsidenten Schriften ist nun, wie es ja nicht anders zu erwarten war, mit großem Interesse bei uns aufgenommen worden. Viele Zeitungen und Zeitschriften bringen Auszüge, man nennt Roosevelt sogar schon den Diktator Amerikas. Wenn die Großen der Erde etwas sagen, so ist für sie der gehörige Resonanzboden ja schon durch ihre Stellung geschaffen. Und es wird in der Tat jeden interessieren, was Roosevelt über den „wahren Amerikanismus“, die „Monroe-Lehre“, den „Amerikanischen Jungen“ und das Volksleben denkt. Ja, sein Ideal hat dann auch nicht nur die Klarheit seines Titels für sich, sondern ein unbedingtes Ja sagen zu allem kraftvollen Leben, das uns schnell zur Zustimmung verleitet. Und doch sollten wir Europäer uns gegenüber diesem Gesundheitsprediger unserer älteren und vornehmeren Kultur erinnern. Es ist keine große Weisheit, wenn der Präsident etwa sagt: „Es versteht sich von selbst, daß ein durch und durch Forscher, aufrichtiger, ehrlicher Junge unendlich viel Einfluß auf gleichaltrige Kameraden und

diejenigen, die jünger sind als er, hat. Ist er nicht forsch und kräftig, so werden die anderen keine Achtung vor ihm haben und seine übrigen Eigenschaften kommen alsdann wenig in Betracht. Ist er gemein, roh und schlecht auf Grund seiner Körperkraft und Überlegenheit, so wird er ein um so schädlicheres Mitglied unserer Gesellschaft werden. Er kann nichts Gutes zu Stande bringen, wenn er seine Stärke und Kraft nicht zu bezähmen vermag.“ Ein forschender Junge und das volle Leben fordern denn auch ohne jede Selbstüberhebung jene Lebensart, die mit so geheimnisvollem Flüstern in Deutschland als „Monroe-Lehre“ bezeichnet wird. „Die Vereinigten Staaten“ dürfen keiner großen Militärmacht, die in diesem Erdteil noch kein Gebiet besitzt, das Recht zugestehen, festen Fuß zu fassen und eben so wenig dulden, daß andere, die bereits hier Besitzungen haben, diese vergrößern. Das ist durchaus mit der vollkommenen Achtung der Rechte anderer Nationen vereinbar und mit dem Bedürfnis, sich dem Unrecht zu widersetzen, das unterdrückten Völkern angetan wird.“ Anderer Beweise bedarf es nicht und die lebendige Kraft verschmäht es sogar, nach den Gründen zu suchen, weshalb in Nord- und Südamerika kein anderer als der amerikanische Gedanke „Kultur“ machen soll. Auch an Kolonisatoren wird es ja nicht fehlen, wenn ein anderes Rooseveltisches Ideal seiner Erfüllung näher rückt: die amerikanische Frau. Man höre: „Die Frau soll die Haushälterin, die Stütze und die Heilerin des Erwerbers, die verständige, emsige Mutter einer großen Anzahl gesunder Kinder sein.“ Die Veredelung des Menschengeschlechts durch die Frau als Brutmutter, das ist entschieden eine Weisheit, die erst ein Präsident aussprechen muß, damit sie geistreich wird.

Auf einem höheren Niveau stehen die rein politischen Ausführungen Roosevelts. Hier ist er entschieden mehr zu Hause. Seine Kontroverse gegen das berühmte englische sozialwissenschaftliche Buch von Pearson über den Volkscharakter bietet weite Aussichten, das heißt, ebenso sehr durch das Buch selbst, das hier viel zitiert wird. Er beschwichtigt darin die Angst Pearsons vor den unfürstlichen Göttern der Eingeborenen, die einmal die Kolonisatoren niederzulegen werden, weil in ihnen die uralte, stärkere Kraft ist. Roosevelt verteidigt dem gegenüber die Gesundheit eines normalen Mittelstandes. Wie weit darin folgende Behauptung auf Wahrheit beruht, ist

wenn ich von Lärm erwache immer, daß es nicht mehr lobt, einzuschlafen. Etwas besser als in Chaumont läßt es sich hier an; ich habe wenigstens eine Bettstelle und nicht mehr Flaschenhälse als Leichter."

* **Vielseitige Talente** besitzt ein Mann aus Mähren, der sich unlängst um einen Briefträgerposten in Berlin beworben hat. Er ist, so erzählt die „Deutsche Verl.-Ztg.“, 31 Jahre alt, ledig, spricht gut deutsch und böhmisch, stenographiert nach Gabelsberger und versteht sich auf die einfache Buchführung. Behufs „späterer Erstrebung eines Geldaussträgerpostens“ gibt er die Versicherung, daß ein Haus im Werte von 10 000 Mark sein eigen ist. Wie der Bewerber des weiteren ausführt, meldet er sich nach Deutschland zwecks Entwicklung seines Intellekts und zur Post als Aussträger deswegen, weil ihm die Lebensweise eines solchen gesundheitlich als die beste erscheint. „Aber auch für das Deutsche Reich soll die Anstellung dieses seltenen Mannes nicht ohne Nutzen sein, denn obgleich noch ledig, stellt er in Aussicht, daß seine Kinder kraft ihres Mißbluts dem Staate mehr als gewöhnliche Stützen sein werden.“ Schließlich macht der Bewerber noch darauf aufmerksam, daß er die Geige bis zur Bewältigung der Erangerischen Cadenze spiele und daher im Postorchester gut zu verwenden sei.

O. K. Die Mitrage bei den Albanen. Über das Leben in Albanien veröffentlicht das „Blackwood's Magazine“ einen Artikel, dem die gegenwärtigen Zustände in diesem Lande ein aktuelles Interesse verleihen. „Ein Besuch in Skutari, der Hauptstadt Albaniens“, schreibt der Verfasser, „ist für jemand, der diese Länder noch nicht kannte, eine Offenbarung. An dem wüstenhaften Markttage steigen die Bergbewohner zu Tausenden herab. Sie kommen von fern und nah; dabei sind sie mit Martinigewehren und Revolvern bewaffnet, die sie aber in den Nachtlokalen an der äußeren Grenze der Stadt zurücklassen müssen. Diese Leute sind alle Christen, sehr fromm sogar; aber da drei Viertel der einige 40 000 Einwohner betragenden Bevölkerung Skutaris Muhammedaner sind, so erwacht aus diesem wüstenhaften Zutrom der Christen eine wirkliche Gefahr. Es kommt keineswegs selten vor, daß der Besucher sieht, wie ein Mann auf der Straße erschossen wird, und die Türken betonen die immer mehr oder weniger kritische Lage dadurch, daß durch alle Gassen und Straßen Tag und Nacht Feldwachen von stark bewaffneten Soldaten patrouillieren. Einer der alten Tricks der christlichen Stammesmitglieder ist es gewesen, ein Schwein zu töten, dessen Kopf abzuschneiden und mit dem Blut große Kreuze im Innern der Moscheen anzuschmieren und den blutigen Rumpf auf die Gebetmatte des Hodja zu legen. Man kann sich dann allerdings kaum wundern, wenn am nächsten Tage in der Stadt ein Aufruhr ist. Ein Menschenleben in Albanien ist einen Groschen wert, wie ein gebildeter Albaner einmal sagte; das ist ungefähr der Preis einer Patrone. Eine sehr hervorragende und tief wurzelnde charakteristische Eigenschaft der Albanen ist sein starrs Festsitzen an den Gesetzen der Mitrage. Der Rächer ist kein Held; er wartet auf sein Opfer und schießt nur, wenn er weiß, daß er tödlich trifft. Vom sicheren Hinterhalt hinter einem Stein neben dem Pfad, den das Opfer betreten muß, kommt die tödliche Kugel aus einer Entfernung von wenigen Metern und gewöhnlich wird es in den Rücken geschossen. Wenn ein Mann friedlich auf dem Felde arbeitet oder nachts in seiner Hütte schläft, kann er erwachen — wenn er überhaupt erwacht —, ein Brett im Dach entfernt finden und einen Gewehr- oder einen Revolverlauf auf sich gerichtet sehen. Diese Art Mitrage zu üben, ist feige; dagegen ist ein anderer Brauch ritterlich. Sollte ein Mann eines Stammes einen anderen töten, während er außerhalb seines eigenen Grenzgebietes ist, so kann er schnell zu den nächsten Verwandten des Toten ins Asyl fliehen und dort läßt seine Tat annehmen und Straflosigkeit fordern. Er wird dort Ruhe und Nahrung finden und dann sicher

an die Grenze geführt werden. Dort hört die Verpflichtung zur Gastfreundschaft auf und es wird ihm gesagt, er solle ein Auge auf sich halten, denn beim nächsten Zusammenreffen gelten die Gesetze der Vendetta. In Übereinstimmung mit den abendländischen Sitten des Mittelalters beobachten die Albanen aber noch die Heiligkeit des Brotbrechens oder Salzstößens. Hat einmal ein Mann im Hause eines anderen Speise gegessen, so darf er gegen jenen Mann nie die Hand erheben, wie schwer auch die Herausforderung wäre. Wie weit dieses Gesetz durchgeführt wird, zeigt folgendes Beispiel. Ein Mann kam abends zum Hause seines Feindes in der Absicht, ihn zu töten. Es war ungewöhnlich dunkel, da der Mond noch nicht aufgegangen war, und der Mann verbarg sich im Garten einer benachbarten Hütte und wartete auf die günstige Gelegenheit, in seines Feindes Wohnung zu kriechen. Halb unbewußt riß er einen Maiskolben ab, saute daran und verbrachte so die Zeit. Plötzlich ging der Mond über einem dazwischen liegenden Berge auf und beleuchtete mit seinen hellen Strahlen den Schauplatz. Der Mann stand vorsichtig auf und sah um sich. Dann stahl er sich heimlich, mit einem Ausruf enttäuschter Wut, nach Hause. Aus Versehen hatte er sich im Hause seines Feindes verborgen und von seiner Ernte gegessen. . .

* **Der Einzug der Einwanderer in New-York** gestaltet sich oft sehr viel weniger freundlich, als die Leute in ihrer fernen Heimat sich von dem „Land der Freiheit“ träumen haben mögen. Die Einwanderer, die täglich zu Hunderten von allen Ländern Europas kommen, werden nicht in New-York selbst ausgedockt, sondern zunächst zu einer benachbarten Insel geführt, wo sie sich einer strengen Inspektion zu unterwerfen haben. Vom Dampfer werden sie in großen Barren zum Einwanderungsbureau auf Ellis Island geführt. Sie treten einzeln ein, ihr kleines Gepäck in der Hand, in eine große Halle, wo sie an den Ärzten vorbeimarschieren, um dann zu den Inspektoren geführt zu werden, die, über hohe Pulte gebeugt, mit Hilfe von Dolmetschern ihre Papiere prüfen. Jeder Einwanderer muß eine Reihe von Fragen über seine Lage, seinen Bildungsgrad, seinen Bestimmungsort beantworten. Zum Schluß muß er aus seiner Tasche eine Summe von wenigstens zehn Dollars vorzeigen. Je nach dem Ausfall dieser Prüfung wird er zugelassen, ausgeschlossen, oder, falls die Sache zweifelhaft ist, einem besonderen Prüfungsbureau überwiesen. Wird er abgewiesen, so wird er sofort auf Kosten der Dampfergesellschaft, die ihn gebracht hat und die für ihn verantwortlich ist, in sein Vaterland zurückgeschickt. Wird er zugelassen und geht er weiter als nach New-York, so kauft er ein Eisenbahnbillet, wird wieder eingeschifft und bleibt bis zu dem Bahnhof, von dem er abfährt, unter der Aufsicht der Einwanderungsbeamten. Ellis Island bietet an einem Tage, an dem viele Einwanderer kommen, ein höchst malerisches Bild. Alle Völker der Erde scheinen sich dann ein Rendezvous gegeben zu haben, und es ist ein merkwürdiges, buntes Bild von Kostümen und Hüten. Man braucht diese armen Ausgewanderten nicht erst zu fragen, von wo sie kommen; ihre Haltung und ihre Kleider sprechen deutlich genug. Wie die Amerikaner über die neuen Mitbürger denken, zeigt die Antwort eines Schiffers, der im Dienste des Einwanderungsbureaus steht und eines Tages von einem Berichterstatter angefragt wurde. Er stand am Quai und betrachtete die Unglücklichen mit einer Art verachtungsvollen Mitleids. Auf die Frage, in welchem Verhältnis die Italiener zugelassen würden, antwortete er: „Es sind kaum 15 %, die wieder in ihr Vaterland geschickt werden —, das ist nicht genug.“ Man hätte bei seinen Worten den gewöhnlichen Stolz des Amerikaners, der darüber entrüstet ist, daß so viele Fremde sich in sein Land drängen. Der Schiffer erzählte dann eine ergreifende Scene, die sich kurz vorher ereignet hatte und die zeigt, in welchem Grade die amerikanischen Ansich-

ungen vom Puritanismus durchdrungen sind. Auf einem Schiffe, das von Brasilien kam, befand sich unter den Passagieren der ersten Klasse ein reicher Pflanzer aus dem Lande, Antonio Belens, den seine Freundin, Ghelle van der Bosch, eine Belgierin, eine sehr hübsche junge Dame, und ihre beiden kleinen Kinder begleiteten. Bei der Abfahrt von Bahia war er vollkommen gesund gewesen; aber während der Überfahrt wurde er vom gelben Fieber befallen und nach der medizinischen Inspektion wurde er in ein Hospital auf einer Insel überführt. Er kam nach den Vereinigten Staaten, um sich dort niederzulassen und seine Freundin zu heiraten. Er kannte zweifellos die Strenge des amerikanischen Einwanderungsgesetzes nicht, das jede „Prostituierte“ ausschließt, und dachte nicht entfernt daran, daß seine Freundin als eine solche angesehen werden könnte. Er gab sie daher auch nicht zur Vorsicht als seine legitime Frau an, und so wurde diese trotz der Proteste, trotz der Eleganz ihrer Toilette mit den anderen Einwanderern der dritten Klasse nach Ellis Island geführt und mußte vor dem Einwanderungsbureau erscheinen. Es war keine bloße Formalität, wie sie glaubte, sondern die Inspektoren erklärten ihr, daß das Leben, das sie geführt habe, ihr nicht erlaube, ihren Fuß auf den amerikanischen Boden zu setzen. „Warum?“ fragte sie. „Weil Sie eine Frau von schlechten Sitten sind.“ Die junge Belgierin traute ihren Ohren nicht. Sie suchte sich zu verteidigen, indem sie sagte, daß sie Belens aufrichtig liebe, und daß ein Verhältnis, wie sie es mit ihm gehabt habe, in Brasilien ganz gewöhnlich sei, gegen das niemand etwas einzuwenden habe. Der ungewöhnliche Fall wurde vor den General-Kommissar gebracht, aber während der Beratung traf die Nachricht ein, daß Belens unterdessen gestorben war. Von Schmerz überwältigt, stürzte die junge Frau zu Boden und blieb schluchzend, das Gesicht in den Händen vergraben, liegen, während ihre beiden Kinder sich weinend über sie warfen. Die Beamten waren ergriffen, aber sie fanden beim besten Willen keinen Ausweg, die Strenge des Gesetzes zu mildern, und die junge Frau mußte auf demselben Schiffe zurückkehren, durfte jedoch den Leichnam ihres Geliebten mitnehmen. . .

Kleine Chronik.

In Niedermendig heimkehrende junge Leute gerieten auf der Straße in Streit; der 20-jährige Sohn eines Bahnwärters wurde dabei durch einen Revolververwundung getötet.

Der Oberleutnant im Infanterie-Regiment Nr. 77 in Celle Hermann Taesner, der, wie die „Frankf. Ztg.“ kürzlich berichtete, eines Sittlichkeitsvergehens verdächtig erscheint und fahnenflüchtig geworden war, hat sich jetzt freiwillig gestellt.

Die Frauen der Eisenbahnschaffner in Augsburg sind der Betriebsdirektion auf die Bude gerückt und haben sich über die lange Dienstzeit der Männer beschwert. Das ist ebenso kennzeichnend für den Mut der Frauen wie für die Verhältnisse bei den Staatsbahnen.

Aus dem Distrikte, in dem Mathias Kneißl sein Unwesen getrieben hat, bringen die Zeitungen die Mitteilung, daß Kneißls intime Freunde, die Gebrüder Voelt, verhaftet worden sind. Sie setzten die Bewohner von Malsach, Aulfringen, Schweinbach und Weiershofen dadurch in Schrecken, daß sie bald da, bald dort nachts die Fenster der Häuser demolierten, Revolververwundungen abgaben, Einwohner mißhandelten und dergl. Unfug mehr trieben.

Durch einen Felssturz bei Laas sind sechs beladene Wagen eines Postzuges über die 120 Meter hohe senkrechte Felswand abgestürzt. Ein Schaffner blieb tot, sonst ist niemand verletzt.

Die Getreuen von Jever, die so manches Jahr den Fürsten Bismarck durch die Sendung der Albigier zu

Flußläufen, über deren weiteren Verbleib man noch nicht unterrichtet ist. Man weiß nur, daß die Hauptmasse des Wassers später in den schleichenden Brunnen des Bist-Tals wieder zu Tage tritt. Noch am 3. Januar dieses Jahres begab sich eine Expedition unter dem bekannten französischen Höhlenforscher Martel und verschiedenen Schweizern in die Höhle, wurde aber durch die mächtigen in den Gängen angesammelten Schmelzwasser bald am Vordringen gehindert und konnte sich nur mit großen Mühen ans Tageslicht retten. Vorläufig kennt man zwei Stodwerke untereinander, die zusammen eine Tiefe von 85 Meter betragen, jedoch liegt darunter 15 bis 20 Meter tiefer noch ein drittes Stodwerk, wohin noch niemand vorgedrungen ist.

* **Verschiedene Mitteilungen.** Aus London wird berichtet: Die aussergewöhnliche Skizze aus Mr. Arthur Batemans Sammlung von altem englischen Silber, die bei Christie versteigert worden, brachten Preise, die zehnmal ihr Gewicht in Gold bedeuteten. Ein Becher Karls I., mit dem Stempel der Londoner Goldschmiedekammer, 1626 bis 1627 datiert, brachte 600 Mk. die Unze. Aber der höchste Preis wurde für einen kleinen, sehr schönen Becher mit der Tudorrose, der Königsfrone und den Buchstaben E. R. erzielt: 4900 Mk. Englische Köffel brachten gute Preise; der höchste betrug 2900 Mk. für einen acht Zoll langen Köffel aus dem 15. Jahrhundert. — Ein nicht der Bateman-Sammlung angehöriger Krug aus der Zeit Elisabeths, noch nicht einen Fuß hoch, brachte in derselben Versteigerung 7200 Mk., und ein Salzfäß aus derselben Zeit, 11 Zoll hoch und von fast 14 Unzen Gewicht, 14 400 Mk.

Vor kurzem ist in Gießen, wie der dortige „Anzeiger“ meldet, die Volksdichterin Fräulein Johanneette Rein, eine frühere Näherin, im Alter von 83 Jahren verstorben.

Eine eigenartige Statistik stellt ein amerikanisches Blatt auf. In Minneapolis gibt es ein 14 Stod hohes Haus, in dem man 129 Klaviere, 19 Orgeln, 7 Geigen, 87 Celli und verschiedene andere Instrumente im Besitze von Einwohnern gezählt hat. Die Hausordnung dieses Wollensträgers verbietet es wenigstens, vor 8 Uhr morgens und nach 10 Uhr abends Musik zu machen. Aber es muß in dem Hause schon wohnen sein, wenn innerhalb dieser Stunden alle diese Instrumente in Tätigkeit gesetzt werden.

Zeitschriften - Rundschau.

„Das Literarische Echo“, Halbmonatsschrift für Literaturfreunde. Herausgeber Dr. Josef Ettlinger. Verlag A. Fontane u. Co., Berlin. Neben den reichhaltigen Berichten über inländische und ausländische Literatur wie über den Theaterbetrieb in Deutschland vertritt jedes Heft einen Dichter durch eine Besprechung und Proben aus seinen Werken. Das erste Aprilheft behandelt Arnobius, den freitragenden Verfasser des deutschen Naturalismus. Richard Schickel, der Referent, ist selbst Verfasser und wir müssen ihm ein seines Racheempfindens des Wesentlichen der Dichters Kunst nachrühmen. Der Theaterkritiker wie der Dichter in Dala sind ihm gleichgültig, ohne daß er ihm überall hin folgte, wo ein so eigenartiger Kopf doch nur für sich gesprochen hat. Die neue reimsche, rein auf den Rhythmus des Wortes sich aufbauende Poesie des „Phantasia“, aus dem auch die Proben genommen sind, entlockt ihm folgende Kontroverse: „Mir, für meinen Geschmack gefallen die Schulbeispiele des „Phantasia“ ganz unverständlich an. Ich kann aber ihnen geradezu melancolisch werden vor Glück.“

„Neue deutsche Rundschau“. (Berlin, Verlag von J. Fischer.) Das Aprilheft dieser Monatschrift bietet Erinnerungen an D. A. Bilde, den unglücklichen englischen Dichter, von Max Meyerfeld. Es wird hier ziemlich eingehend das äußere Schicksal dieses Naturgenies geschildert, und niemand kann ohne die innigste Teilnahme an dieser von vornherein gekennzeichneten Byron-Gestalt vorbeigehen. Sind wir doch alle mit daran Schuld, daß eine gewaltige Dichterkraft nicht länger seinem Schicksal, das ihm das Leben erhalten wurde, an dem Bilde mit fast lächerlicher Verwundung hing. Wer von uns hat ihn nicht verurteilt, so lange er lebte! Auch das Märzheft bot, wie wir schon berichtet haben, interessante Dokumente der Moderne. Es waren Aufzeichnungen Riechens über die Nacht. Das neue Heft enthält Briefe von Anton Rubinstein an Hermann Wolff. „Die Seele Rubinschens“, der einer der menschlichsten Menschen unter den Musikern gewesen ist, enthält sich in ihnen wunderbar.“

„Deutsche Zeitschrift“ für Politik und Volkswirtschaft, Literatur und Kunst, begründet und herausgegeben von Ernst Bachler (Verlag: Hermann Costenoble, Berlin). Ein Debattellauf im Märzheft beginnt mit den bedeutungsvollen Worten: „Dobbel ist uns und unserer Zeit noch nicht das, was er sein könnte und seiner überragenden Bedeutung nach sein müßte.“ Hier wird seine Kritik besprochen, die große Politik der Ausdrucksweise und unadäquate Größe und Schönheit seiner Bilder, die schon sein künstlerischer Antipode Otto Eckstein an ihm hervorhob. Das umfangreiche Heft enthält zum Schluß noch eine Abhandlung des literarischen Stils „Romana Ranna“. Der deutsche Dichter F. Vienhardt stellt sich da ganz auf den Standpunkt des Guido und findet diese einzige kraftvolle schöne Natur des Dramas dort unverantwortlich gerechtfertigt. Alles andere ist freischaff, Lästerei und Unmöglichkeit. Gehehen Sie es, Herr Vienhardt, da ist auch ein klein wenig Doh gegen alles, was nicht von deutschen Heimatsdichtern geschaffen wurde und dennoch Anerkennung bei uns findet. Jedenfalls hören wir ein so aufrichtiges Bekenntnis gern, wie es der Dichter des Heinrich von Ofterdingen

hier gibt. Er wird nicht verlangen, daß ganz Deutschland ihm beistimmt, wenn er zu Maeterlinck sagt: „Wir verstehen uns nicht, nicht in einer einzigen Grundempfindung.“

„Frauen-Rundschau“ (Verlag der Frauen-Rundschau, Leipzig, Goethestraße 1). Diese aus den Dokumenten der „Frauen“ hervorgegangene junge Halbmonatsschrift läßt sich außerordentlich loben. Sie zählt die bedeutendsten Mitarbeiterinnen der Frauenfrage zu ihren Mitarbeitern sowohl auf literarischem Gebiet, wie auf sozialwissenschaftlichem. So können im neuesten Heft die Aufsätze von Ellen Key und die Erwiderung von Anna Pappritz auf die Beschlüsse des Frankfurter Kongresses zur Befähigung der Geschlechtsarbeiten als mustergültig bezeichnet werden. Mit scharfer Waffe tritt die letzte darin gegen die Herrenmoral auf, von der der Kongress wieder einmal ein recht unbeholfenes Bild gegeben hat. Jeder gerecht denkende Mensch muß sich hier auf die Seite der Frauen stellen, die die ewige Moral der Geschlechter als eine schreiende Ungerechtigkeit empfinden. Das hilft es, wenn Männer wie Björnson mit dem Feuer ihrer Sprache dafür eintreten. Dieser Kongress, so schließt Anna Pappritz, hätte auch die gleichgültigsten Frauen von der Notwendigkeit überzeugen müssen, daß die weibliche Hälfte des Volkes mitzuarbeiten hat an den Kulturaufgaben unserer Zeit, da Gesetze und Einrichtungen immer ungerecht bleiben müssen, wenn sie nur von den Vertretern des einen Geschlechtes geschaffen werden.“

„O'mme r“. Blätter für deutschen Sinn (Verlag: Leipzig, Theod. Artzsch). Der kurze epigrammatische Stil, das eindringliche Gefühl der Aufsätze in dieser Halbmonatsschrift verleiht diesem Organ eine immer größere Verbreitung, und mit Recht. Das neueste Heft enthält wie jedes eine kurze biographische Skizze eines auf die Geschichte der Menschheit einwirkenden Geistes, und zwar diesmal des ersten deutschen Nationalökonom: Friedrich List. Der Artikel Dr. Vitschows sei ihm als vorwärtlicher Kämpfer für die deutsche Handels- und Eisenbahnpolitik, den Zollverein und das nationale Gewerbe, und Handelswesen, als Vorkämpfer für die deutschen Kolonien, Handelsflotte und Kriegsflotte. Die Geschichte hat dem verkannten Mann, der Gedächtnis und Schmäbungen erdulden mußte, spät zwar aber glänzend recht gegeben. Eine Studie über „Künstler und Publikum“ von Kurt Viger verdient ebenfalls Beachtung. Sie behandelt an dem Beispiel „Goethe“ die natürliche Verankerung der wirklich großen Kunst durch das Publikum. Wir müssen ihm recht geben, wenn er sagt: „Wir leben heute in den unnatürlichen Sozial-Verhältnissen, wie sie ein unnatürlich überhöhter Kultur-Moment im Gefolge hat, und unter solchen Umständen widerstehen Persönlichkeit und Allgemeinheit, Künstler und Publikum nicht.“ Man kann in dieser Frage nicht pessimistisch genug sein, um nicht den künstlerischen Überzeugungsgehalt und damit auch die Schaffenskraft zu verlieren. Undlich, wer beide durch die Dase der Enttäuschungen und Regener des Skeptizismus umgeben hinüberreitet, um endlich in „Paradies“ der Unsterblichen einzugehen. Alle großen Künstler sind im Hinblick auf die künstlerische Empfänglichkeit ihrer Zeit ebenso große Skeptiker gewesen. Eigene Erfahrung und ein Blick auf die Lebens-Geschichte der Kunst haben sie mit Notwendigkeit dazu geschwiegt.“

Msur.

seinem Geburtstag erfreuten, haben in diesem Jahre, veranlaßt durch die Enthüllung des Bismarck-Denkmal, die Sendung nach Dortmund gehen lassen und folgenden Vers beigefügt: In die Gründstap tröb un echt, Gert Kiewit wer sien Eier leggt, Un hapt nu, dat se frisch un schier To unse Bismarcks Denkmalstier Willamen sind als leewe Gäst, De Dortmund bringt dat grote Fest!

Die Sitte der Aprilscherze (Pesce d'aprile) ist in ganz Italien noch sehr beliebt, wird aber meist zur Unsitte, indem an die Stelle des Witzes gewöhnlich ein grober Schabernack herauskommt. Sehr unangenehm spielten in Florenz die unbekannten Veranlasser eines solchen Aprilscherzes der Familie des bekannten Bildhauers Romanelli mit, indem sie die Anzeige von seinem Tod verbreiteten. Die peinlichen Folgen des tafflosen Streichs waren nicht nur eine endlose Wanderung von Beileidsbesuchern nach der Werkstatt des Künstlers, sondern auch ein heftiges Unwohlsein seiner Schwester infolge des Schreckens bei der unerwarteten Todesnachricht.

Letzte Nachrichten.

wb. Budapest, 8. April. Ungefähr 500 Straßenbahnkassierer und Wagenlenker, die nahezu die Hälfte der Angestellten bilden, erklärten spät nachts den Ausstand. Der Straßenbahnverkehr wird unterbrochen aufrecht erhalten.

wb. Rotterdam, 8. April. Gestern Abend wurde eine große Versammlung der Bauhandwerker abgehalten und in dieser beschlossen die Maurer, Zimmerleute und die Arbeiter verwandter Gewerbe, in den Ausstand zu treten. Die Bäder riefen für heute Abend eine Versammlung ein. Der Ausstand der Eisenbahnangestellten nimmt an Umfang ab. Einige Maschinenisten meldeten sich wieder zum Dienst. Es herrscht vollkommene Ordnung.

wb. New-York, 8. April. In Anacoda (Montana) wurde ein sozialistischer Bürgermeister gewählt.

wb. Peking, 8. April. In den Gesandtschaften wird dem Ausgange des russisch-japanischen Konflikts über die Konzession in der Mandschurei an der Ründung des Jaluflusses mit Spannung entgegenzusehen. Der frühere russische Finanzagent in Korea hatte Konzessionen an beiden Ufern des Jalu und an die kürzlich Agenten zur Ausbeutung der Konzessionen. Die Agenten fanden Japaner vor, die sich in Besitz der Konzessionen gesetzt hatten und sich weigerten, den Platz zu räumen. Der russische Konsessionär wandte sich an den Gouverneur von Port Arthur, der 800 Infanteristen und einige Kosaken nach dem betreffenden Gebiet absandte.

Volkswirtschaftliches.

Dreiprozentige Deutsche Reichs-Anleihe von 1903. Wir verweisen auf die in vorliegender „Tagblatt“-Ausgabe enthaltene Bekanntmachung des Reichsschatzministeriums, in der auch die Bedingungen für die am 17. April 1903 stattfindende Zeichnung, wie die Zeichnungshellen nachzulesen sind.

Lebensversicherungs-Gesellschaft zu Leipzig, am Gegenseitigkeitsträger 1890 (alte Leipziger). Im ersten Viertel des Jahres 1903 sind 2046 Anträge über 15 337 200 Mk. Versicherungssumme 1 008 000 Mk. mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres) eingegangen und 1707 Versicherungen über 13 109 500 Mk. (1 705 700 Mk. mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres) abgeschlossen worden. Es hat sich damit der Versicherungsbestand auf 657 Millionen Mark gehoben, während das Vermögen auf 229 Millionen Mark angewachsen ist. Bei der alten Leipziger Gesellschaft, die eine reine Gegenseitigkeitsanstalt ist, stehen alle Überschüsse in Gestalt von Dividenden den Versicherten wieder zu, die auf diese Weise bis jetzt 81 Millionen Mark erhalten haben. Im laufenden Jahre beträgt die Dividende für die länger als fünf Jahre bestehenden Versicherten beim Dividendenplan A, wie oft mehr als einem Jahrzehnt, 42 Proz. der ordentlichen Jahresbeiträge, bei abgekürzten Versicherungen außerdem noch 15 Proz. der Summe der gezahlten Jahresbeiträge; beim Dividendenplan B gelten steigende, nach der Dauer der Versicherung abgestufte Dividendensätze, die die Leipziger Gesellschaft in der von Anfang an in Aussicht gestellten Höhe fortgewährt, während viele andere Gesellschaften sich gezwungen gesehen haben, ihre steigende Dividende herabzusetzen.

Über das Kirchbaumsterben am Rhein wird demnächst in den Arbeiten der Biologischen Abteilung eine Arbeit von dem Herrn Geheimen Regierungsrat Dr. Aderholt erscheinen. Das insbesondere in den Kreisen St. Goar, St. Goarshausen und Koblenz ein Ende der Vierzehn Jahre beobachtete massenhafte Absterben von Kirchbäumen oder von großen Zweigstämmen solcher ist von der Biologischen Abteilung des Kaiserlichen Gesundheitsamts zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht worden, deren Resultate in Kürze in den Arbeiten der Biologischen Abteilung erscheinen werden. Es hat sich dabei ergeben, daß die 1898, 1899 und 1901 eingetretenen Spätkälte und andere Witterungsfaktoren der letzten klimatisch merklichen Jahre kein nicht im Grunde sind, das Sterben zu erklären, daß daselbst vielmehr der Mitwirkung eines Pilzes Valsa leucostoma Fr. jenseitigen ist. Um eine Weiterverbreitung zu verhüten, empfiehlt es sich demnach: 1. alle eingegangenen oder franken Zweige aus den Kirchbäumen sobald als möglich zu entfernen und sofort dem Feuer zu übergeben; 2. alle kranken Stammstellen auszuscheiden und den Abfall zu verbrennen; 3. alle bei diesen Maßnahmen entstehenden größeren Wunden mit Steinkohlenteer in der beim Obstbau üblichen Weise zu verschließen. Es ist nicht angängig, die angeschnittenen Holzteile für Feuerungszwecke anzuhacken oder gar in den Obsthäuten liegen zu lassen, da der Pilz befähigt ist in solchem Maße weiter darauf zu vegetieren und Aufstiegskeime zu den Bäumen hinüberzuschicken. Die Untersuchungen legen die Vermutung nahe, daß er auch in den noch lebenden Bäumen besonders zu wuchern im Stande ist, wenn das Holz und die Rinde relativ wasserarm sind, außerdem soll man, wo es angängig ist, die Bäume zu Zeiten großer Trockenheit wiederholt und gründlich gießen. Da endlich die Erfahrung zeigt, daß Obstbäume selbst geizig hat, daß nicht alle Kirchbäume gleich hart leiden, dürfte es sich empfehlen, probeweise statt der besonders empfindlichen frühen Weispeter (Vornhofener) Kirzche andere frühe Sorten anzubauen.

Einsendungen aus dem Leserkreise.

* Gemeinwohl und Kurpfuscher. Man wird dem Verfasser dieses in der Morgen-Ausgabe der Nr. 157 enthaltenen Artikels für seine so durchweg objektiven und sicherlich recht wohl gemeinten Darlegungen dankbar sein müssen. Hat er damit doch Fragen zu erörtern getrachtet, die so tief in das Volkswohl und -Sehe hineingreifen, daß auch der Laie nicht achtlos daran vorbeigehen sollte. Soweit die Ausführungen jener Abhandlung das Gebiet der arzneiweisen Heilweise, die mit der wissenschaftlich-diätetischen Therapie ebenso viel Ähnlichkeit aufweist, wie die Abstinenz und der Schnupfen, betreffen, muß ich zum Besseren Verständnis der Sachlage einige Bemerkungen noch hinzufügen.

Bei aller Anerkennung, die die Anhänger der schulmedizinischen Richtung in der Heilkunde den Bestrebungen des deutschen Bundes der Naturheilvereine gerechterweise nicht verweigern können, ist und bleibt diese mächtig fortschreitende Bewegung dennoch ein Dorn im Auge derer, die das körperliche Heil in den Pulvern und Mixturen der Apotheke glauben finden oder verorten zu können. Daß die Hege entragener Medizinärzte und deren Anhang gegen die meist medizinisch vorgebildeten und von Fachärzten geprüften Naturheilkundigen aber nicht purer Rachehölle, nicht dem Mitleid mit den von diesen „Kurpfuschern“ betroffenen und geschädigten Kranken entspringt, das beweist hinlänglich der gleichzeitig bittere Kampf gegen diejenigen staatlich approbierten Ärzte und „Kollegen“, welche, ihrer Überzeugung folgend, der Rezept-Medizin den Rücken kehren und der Naturheilmethode sich zuwenden. Solche Racheaktionen, die auf das Humanitätsgefühl und die Toleranz der Mehrheit der medizinischen Ärzte ein eigenartiges Licht zu werfen geeignet sind, zählen nicht zu den Seltenheiten, sondern mehr zu den Regelmäßigkeiten der Naturheilkunde. Der deutliche Bund der Vereine für Gesundheitspflege und arzneilose Heilweise befaßt sich mit der Ausbildung und Inanspruchnahme von Naturheilkundigen nur insoweit, als ein Mangel an approbierten Ärzten, die mit der Anwendung der Naturheilmethoden hinreichend vertraut sind, vorhanden ist. Sie werden deshalb auch nach Jahren wieder überflüssig sein und von der Bildfläche verschwinden, diese „Laiken“ und „Pflücker“, wenn die Ärzteschaft erst die gesundheitsliche Belehrung des Volkes ernstlich in die Hand nimmt und alle gewöhnlichen Mittel vom Kranken fernhält, die Fremde- und Giftstoffe sind und als Gifte ihre Wirkung tun. Bis zu diesem, jedoch fernliegenden Zeitpunkt wird die Naturheilkunde nachgeholt suchen, was die Staats-Schulmedizin verdrängt. Getreu ihren der Erfahrung und Wissenschaft entsprungenen Prinzipien, wird sie fortwährend die Menschheit zu belehren über alle wichtigen und beachtenswerten Forderungen der persönlichen und öffentlichen Gesundheitspflege, aber auch in ganz entschiedener Weise Front machen gegen jeden Gebrauch von Arznei- und Geheimmitteln am Krankenbette. Dem Sachkundigen bieten die Naturheilmethoden Mittel und Wege genug, um unter Auschluss schädlicher, arm mindestens ganz nutzloser Arzneistoffe Heilungen zu erzielen, die von jeder anderen Behandlungsweise aus nicht annähernd erreichbar sind. Diese Überlegenheit der Naturheilmethoden jedem anderen Verfahren gegenüber erklärt denn auch die seitliche Tatsache, daß mancher mit anatomischen und pathologischen Kenntnissen wenig ausgerüsteter „Empiriker“ oft gute „Heilerfolge“ zu registrieren hat. Nun noch ein Wort zur Kurpfuscherei. Zunächst ist die Definition des Begriffes „Kurpfuscherei“ schon eine kompliziertere, als man gemeinhin anzunehmen pflegt. Nach Ansicht der Medizinischen Fakultäten ist jeder, der die Heilkunst gewerbmäßig ausübt, ohne dazu approbiert zu sein, ein Kurpfuscher. Selbst dem auf medizinischem Gebiet kenntnisreichen und erprobten „Nichtapprobierten“ spricht eine solche Auffassung jede Befähigung in Bezug auf die Ausübung der Heilkunde entschieden ab, während sie dem Arzte diese Fähigkeit und Berechtigung ausdrücklich zuerkennt. Man vergesse, wie es scheint, dabei doch, daß die staatliche Approbation zwar den Abschluss, demnach ein gewisses Maß von Kenntnissen bildet, deswegen aber durchaus noch nicht dem Arzte die Unschädlichkeit verliehen hat. Mit der Aufrechterhaltung des Glaubens an die Wunderwirkung mystischer Arzneistoffe öffnet die medizinische Wissenschaft selbst dem Kurpfuschertum Tür und Tor, und so lange sie diese Stellung nicht verläßt und den Arzt befähigt, dem Laienpfuscher nicht nur im „Kennen“, sondern auch im „Können“ überlegen zu sein, werden gewissensvolle Kurpfuscher ihr Unwesen fortreiben und kein Geschwätzparagraf wird sie völlig unschädlich zu machen vermögen.

* Nach ein Wort zum Gebrauch des Englischen beim Tennisspiel! Die Ausführungen des „Offiziers außer Dienst“ zu diesem Thema im Morgenblatt vom 7. April sind mir aus der Seele geschrieben. Ich gebe aber noch einen Schritt weiter! Nicht nur beim Spiel mit Deutschen sollten sich Deutsche englischer Broden enthalten, sondern auch dann, wenn Engländer Mitspieler sind, kommen diese Herrschaften zu uns nach Deutschland und wollen unsere Gesellschaft genießen, dann mögen sie unsere Sprache lernen! Ist verzeihen sie diese auch ganz gut, sie wollen aber nicht deutsch sprechen. Sollen wir ihnen da noch entgegenkommen, um schließlich nur Geringfügigkeit zu ernten? Einen besonderen Vorfall, der mir von einem Beteiligten mitgeteilt und der sehr beschreibend ist, möchte ich hier mitteilen zum Nutzen und Frommen aller, die in eine ähnliche Lage kommen. Auf einem deutschen Schiff, das den Verkehr mit Ostafrika vermittelt, befand sich unter den Passagieren eine Anzahl Engländer. Diese luden die Gesellschaft der deutschen Schiffsoffiziere und anderer deutscher Mitreisenden, verlangten aber, man solle englisch mit ihnen sprechen, denn „die deutsche Sprache ist eine zu schwere Sprache“. Als Antwort hörten sie so lange: „Die englische Sprache ist eine zu schwere Sprache“, bis sie sich dazu bequamen, deutsch zu sprechen, was sie zum Teil recht gut konnten. Kommen Deutsche nach England, so verlangt jeder, daß sie sich der englischen Sprache bedienen, und es würde seinem Engländer einfallen, z. B. beim Spiel ihnen zuleb deutsche Wörter anzuwenden. Und nun frage ich: sollen wir es nicht entsprechend halten? Das wäre doch der einzig richtige Standpunkt, der zugleich unserer nationalen Würde entspricht und frei ist von jeglichem Chauvinismus.

* Mit Recht beschwert sich ein Eingekerkelter in der Morgen-Ausgabe Ihres geschätzten Blattes vom 7. d. M. über den traurigen Zustand des Platzes an der Ecke der „Emser- und Weisenburgerstraße“, und auch wir können nicht begreifen, wie die städtische Verwaltung dieses zum Besten der Stadt gehörige Grundstück, das an zwei sehr lebhaften Straßen und an zwei Linien der Straßenbahn liegt, in einem Zustand belassen kann, der dem zahlreich hier verkehrenden Publikum fortwährend zu den abfälligen Urteilen Veranlassung gibt. Nach eingezogenen Erfindungen hat der Besondere Bezirksverein bereits im vorigen Jahre den Magistrat um Abhilfe ersucht, wurde aber auf eine demnachschende anderweitige Verwendung des Platzes vertrödet. Diese ist indessen noch nicht erfolgt und wird wohl auch noch längere Zeit auf sich warten lassen. Inzwischen hat, wie wir hören, der frühere Inhaber des Grundstückes, das dort in mehreren, jetzt niedergelegten Gärten betrieben wurde, durch Zahlung einer Geldsumme an die Stadt das Erlaubnis erwirkt, die Gipsabfälle dort liegen lassen zu dürfen, und dieses ist denn der Anlaß, daß dort noch mehr Schmutz und Unrat abgelagert wird. Wenn der Platz noch längere Zeit unbebaut liegenbleiben sollte, so wäre es dringende Aufgabe der Stadtverwaltung, die Gipsabfälle entfernen und den Platz entsprechend einzäunen zu lassen. Hoffen wir auf baldige Abhilfe!

Rehrere Bedenkter.

* Der Reitweg nach Diebrich ist für die nichtreitenden Fußgänger verfallen und geeignet worden und Sägemehl und Sand werden jetzt angefahren, um den jarten Geschöpfen den Grund noch weicher zu machen. Der Fußweg in der Allee ist verfallen und uneben, sein Sandform wird daraus vergeudet und müssen die feuerabblenden Fußgänger leben, wie sie bei dem Aprilwetter in dem Schlamm weiter kommen. Die neulich im Stadtparlament gefallene Ankerung, daß kein Geld im Stadtsäckel für Jwede der Reichen sei, den Minderbemittelten die Anfrische und Sparsamkeitstrübsichten nicht gewährt würden, scheint nicht ohne Unterlage. Oder sind die Gänge auch zur Kur hier und dient diese Verschwendung für die Reitwege als Ausbühungsbild? Es wäre interessant, genauer zu erfahren, was die Erhaltung dieses Reitweges jährlich kostet an Arbeitslohn, Sand etc. Der Betrag dürfte fast reichen, um den Rest der Fahrkarte mit Kleinpfahler zu belegen, und was ist nötiger? Vielleicht nimmt Herr Groß sich die Mühe, der Sache aus den Grund zu geben und vor dem Parlament Aufschluß zu geben.

Briefkasten.

Abonnent W. B. Die billige Eisenbahnfahrt Wiesbaden-Obernburg. V. und zurück kostet rund 18 Mk.

G. H. A. Der Preis richtet sich in der Regel nach dem Wert der Sache, den Sie bei Ihrem Mittel doch am besten selbst zu schätzen vermögen. Wenn Sie meinen, der Käufer könnte damit ein großes Vermögen erwerben, dann ist es ja um so leichter, den Preis festzusetzen.

Abonnent, Herderstraße. Der Urlaub ins Ausland kann durch die Erlasskommission hier um ein Jahr verlängert werden. Wenn der Gehaltsanspruch auch durch ein Konstatat sich unterlegen lassen kann, so muß er jedenfalls zu der letzten Aushebung in seiner Heimat erscheinen.

Beinkube Jacobi. Das preussische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten besteht aus folgenden Herren: Chef-Corv. v. Hilow, Staatssekretär: Dr. Freiherr v. Rüdiger, Unterstaatssekretär Dr. v. Mühlberg.

Abonnent in Idstein. Nach dem Austritt aus der Kirche muß die Kirchensteuer noch zwei Jahre lang bezahlt werden.

Handelsteil.

Landsbank Berlin. Die Generalversammlung hat die Auszahlung einer Dividende von 7 Proz. beschlossen. Im laufenden Jahre wurden zwei Güter mit einer Gesamtfläche von 4495 Hektar angekauft, die, wie die Verwaltung mittelt, schnelle und gewinnbringende Verwertung in Aussicht stellen.

Spanische Auslandsrente. Trotz der Unruhen in Spanien; die schon sehr große Ähnlichkeit mit einer ausgesprochenen revolutionären Bewegung haben, sind die spanischen Extérieurs wieder auf dem besten Wege zur Hausse. An der Pariser Börse hat man gerade in den letzten Tagen nicht nur wieder Deckungs-, sondern auch Meinungsverkäufe beobachten können. Die Empfehlung der Extérieurs erstreckt sich von Paris aus auch wieder auf das Ausland. Wir möchten daher darauf aufmerksam machen, daß die Extérieurs nur als ein Spekulationspapier keinesfalls aber als ein solides Anlagepapier zu betrachten sind.

Türkenwerte. An der Pariser Börse hat man es lange und mit Ausdauer verstanden, für die Türkenwerte aller Kategorien Stimmung zu machen. Nun geht aber selbst den Pariser Hausiers der Atem und der Optimismus aus. Die Nachrichten aus Macedonien üben auch dort ihre Wirkung. Die Unifikation ist stark in den Hintergrund gedrängt und da der Türkei der gewünschte Vorschuß wieder verweigert zu werden scheint, so scheint auch ohne Macedonien der gute Wille der Pforte wieder nahe am Nullpunkt zu sein. Eine besondere Wärme hat sie in dieser Sache immer nur geheuchelt.

Uruguay Finanzen. 3-proz. Uruguay-Obligationen waren auf die offizielle Ankündigung, daß der Aufstand als beendet anzusehen ist, wieder steigend. Immerhin wird man gut daran tun, vorsichtig in der Beurteilung der Verhältnisse der Republik Uruguay zu sein, da die Partei Blancos immerhin noch eine ziemliche Macht besitzt und eventuell wieder ans Ruder kommen könnte. Wer sich für Uruguay interessiert und sich der traurigen Art der Geschäftsführung durch die „Blancos“ erinnert, als die 3½-proz. nach 35 notierte, weiß, was es heißt, wenn die Partei wieder zur Herrschaft gelangt.

Zu Mexikos Wirtschaftslage. In mexikanischen Eisenbahnenkreisen erregt die Nachricht großes Interesse, daß die Southern Pacificbahn eine Linie durch das nördliche Mexiko nach der Küste legen wolle. Man glaubt, daß diesbezügliche Pläne bereits ausgearbeitet werden.

Textil-Industrie. Die schlesischen Buntwebereien haben im Anschluß an die Baumwoll-Hausse versucht, höhere Notierungen für ihre Produktion durchzusetzen. Vorläufig stößt die Preiserhöhung noch auf einigen Widerstand, der erst schwinden dürfte, wenn die zu billigeren Preisen eingedeckten Vorräte des Handels gelichtet sein werden. Die Spinnereien des schlesischen Reviers sind, wie wir erfahren, demnach gut beschäftigt, daß sie für neue Aufträge ihre Lieferfristen um einige Wochen ausgedehnt haben. Auch die Nachrichten, die aus den rheinisch-westfälischen Bezirken kommen, lauten recht gut. Das Wuppertal, M.-Gladbach, Rheydt, Viersen und Krefeld sind in den ausschlaggebenden Zweigen für das In- und Ausland durchweg flott beschäftigt.

Gesellschaft A. Goerz u. Co., Ltd., London. Der Abschluß pro 1902 weist einen Reingewinn von 232 339 Lstrl. auf, aus welchem der Aufsichtsrat 12½ Proz. (i. V. 10 Proz.) auf die Stammaktien verteilt. In einer im Juni in Johannesburg stattfindenden Hauptversammlung sollen die 15 000 Gründeraktien, die je 8 sh 6 d Dividende erhalten, in 100 000 neue Stammaktien umgewandelt werden.

Die Niederrheinische Aktien-Gesellschaft für Lederfabrikation, vorm. Z. Spier in Wickrah. Die Anträge der Verwaltung sind einstimmig genehmigt und es gelangt eine Dividende von 9 Proz. zur Verteilung. Der Geschäftsgang in den ersten drei Monaten war befriedigend und die Aussichten für die Zukunft sind günstig.

Linoleum-Industrie. Wie man aus dem Jahresbericht der Delmenhorster Linoleumfabrik erfährt, darf nunmehr auf eine Besserung von etwas mehr durchgreifender Art gerechnet werden. Die Aufträge in den ersten Monaten des neuen Jahres sind gegenüber der gleichen Periode des Vorjahres wesentlich gestiegen.

Kleine Finanzchronik. Die Westböhmisches Braunkohlen-Industriellen planen einen Zusammenschluß nach dem Vorbild des Rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats. — Die von uns erwähnte Nachricht, die Firmen Thyssen u. Haniel hätten ihren Widerstand gegen das rheinisch-westfälische Kohlenyndikat aufgegeben, wird von einigen Blättern als verfrüht bezeichnet. Andere, wie die „K. Z.“, teilen mit, daß die Angelegenheit sich noch in der Schwebe befindet. Aus den Nachrichten der tonangebenden Blätter geht jedoch hervor, daß große Aussicht vorhanden ist, es werde die Angelegenheit in dem von uns geschilderten Sinne geregelt werden. — Die Dortmund Union läßt demnächst auf ihrer Zeche Glückauf-Tiefbau 30 Koksöfen erbauen. — Der Spiritusgang hat die Verkaufspreise für Spirit um 150 Mk. pro Hektoliter erhöht.

Geschäftliches.

Dr. W. Knecht's Magenbitter

„SANTIS“

erstklassiges Hilfsmittel bei mangelhaftem Stoffwechsel, ärztlich anerkannt und empfohlen. Grosse Flasche Mk. 2.50. Probeflasche Mk. 1.—. Ueberall erhältlich.

Hitz-Schirme, hochelegant, größte Auswahl, jede Preislage, 784

Leonhard Hitz, Fabrik gegr. 1839. 36 Langgasse 36.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 18 Seiten

und „Mit-Raffan“ Nr. 4.

Leitung: W. Schulte vom Brühl in Wiesbaden.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten redaktionellen Teil: C. Wäberitz; für die Anzeigen und Anzeigen: G. Vornau; beide in Wiesbaden. Druck und Verlag der A. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Kaiser - Panorama

bleibt vom 6. bis 11. April wegen Vergrößerung des Lokales und Aufstellung eines zweiten Apparates geschlossen.

Neueröffnung:

Oster-Sonntag, den 12. April.

Jede Woche **ZWEI** Reisen.

Blinden-Anstalt, Blinden-Heim, Walzmühlstr. 13, Emserstr. 51, empfehlen die Arbeiten ihrer Jüglinge und Arbeiter: Körbe jed. Art u. Größe, Bürsten-waren, als Besen, Schrubber, Abseifebürsten, Bürzelbürsten, Anschmierer, Kleider- und Wischbürsten etc., ferner Fußmatten, Klopfer, Strohfelle etc.

Mohrfische werden schnell u. billig neu geflochten, Korbreparaturen gleich und gut ausgeführt.

Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und wieder zurückgebracht. F 206

Handschuhe,

selbstverfertigte, von gutem, dehnbarem Leder und taafellosem Stk, von **MT. 1.50** bis zum feinsten Ziegenleder in größter Auswahl.

Garantie für jedes Paar.

Ferner empfehle: Selbstverfertigte **Posenträger**, Güte für Herren, Knaben und Kinder, **Stroh Hüte**, **Mützen**, **Schirme**, **Cravatten**, **Kragen** und **Wandschellen** zu extra herabgesetzten Preisen. 1083

Fritz Strensch,

Kirchg. 37, neben dem Nonnenhof.

Opern-Texte

pro Bändchen von **20 Pf.** an empf. d. Nassauische Central-Buchhandlung Ges. m. b. H., 749 vorm. Lützenkirchen & Brücking, Wiesbaden, Webergasse 18.



Sequensche Schnallen-Stiefel, breite, runde u. elegante Form, **MT. 8.50**

Neu eröffnet

neben Hotel Nonnenhof **37 Kirchgasse 37** neben Hotel Nonnenhof

gegenüber der Paulbrunnensstraße

Erster Frankfurter

Schuh = Bazar.

Hervorragend solide Fabrikate zu enorm billigen Preisen.

Damen elegante Chevreau-Stiefel zum Anöpfen und Schnüren	für	8.50
Damen ächte Ziegenleder-Schnür-Stiefel, hell und dunkelbraun	für	5.50
Damen-Wischleder-Anopf-Stiefel mit Befatz, extraweich	für	5.00
Herren-Wischleder-Zugstiefel, kräftig verarbeitet, spitze Hagen	für	4.50
Herren-Wischleder-Salen-Stiefel, modernste Formen, spitz und edig	für	4.95
Herren beste Kalbleder-Stiefel mit Gummizug oder zum Schnüren	für	9.50



Dieser Schnür-Stiefel in Chevreau mit Backlappe **MT. 7.90**

Schulstiefel

zum Anöpfen oder Schnüren.

Größen 25 u. 26 **MT. 2.50**

Größen 27 bis 30 **MT. 3.00**

Größen 31 bis 35 **MT. 3.50**

Reizende Neuheiten

in Stiefelchen für kleinere Kinder

(braun, rot und weiß).



Bestes braunes Ziegenleder, allererstes Fabrikat, **MT. 8.50**



Dieser Anopf-Stiefel, ächtes braunes Ziegenleder, **MT. 7.90**

Neubau Villencolonie „Eigenheim“

Wiesbaden, Zennelbachstraße.

Die Erd-, Mauer- und Zimmerarbeiten einschl. Materiallieferungen sind an leistungsfähige Unternehmer zu vergeben. Pläne und Unterlagen können auf dem Neubau-Büreau, Zennelbachstraße, und Frankfurt a. M., Ribbastraße 50, 1, eingesehen werden.

Baugeschäft Th. W. Düren.

Filiale Frankfurt a. M.

Während der Oster-Feiertage bringen wir ein vorzügliches

Märzen = Bier,

hell und dunkel,

zum Ausstoß.

1044

Germania

Brauerei-Gesellschaft Wiesbaden.

Verlegte heute mein Geschäft von **Gr. Burgstrasse 4** nach meinem bedeutend vergrößerten Lokal

Kl. Burgstrasse 1.

Empfehle zugleich meine

Oster-Artikel

sowie **Sommerspiele für Kinder** in grösster Auswahl.

H. v. Olszewski, Firma Kaiser-Bazar,
Galanterie- und Spielwaren.

Naumann's Germania-Fahrräder

mit bester Original Morrow Freilaufnabe mit Rücktrittsbremse

empfehlen in grosser Auswahl zu mässigen Preisen

669

Carl Stoll, Hellmundstrasse 33. Tel. 249.

Für den Umzug.

Gardinen , weiss Tüll, schmal, 10, 20, 30, 40 Pf.,
Gardinen , w. und crème, breit, 35, 45, 50, 75, 90 Pf.,
Gardinen , Congress, gestreift, 25, 35, 45, 50 Pf.,
Gardinen , bunt Möbelkattun, 35, 40, 50 Pf.,
Gardinenhalter in weiss, crème, bunt, Paar 8, 15, 30, 40, 50, 60 Pf.,
Holzgallerien , in allen Breiten, von 50 Pf. an,
Holzquasten, Porzellanquasten Stück 5, 8, 10 Pf.,
Holzrosetten mit Eisen Stück 12, 15, 20, 25 Pf.,
Rouleaux-Schnur , weiss, crème, farbig,
Belringe, Messingringe in allen Grössen,
Galleriefransen , bordeaux, weiss, crème, buntfarbig, per Meter 50, 60, 70 Pf., 973
Möbelschnur, Gimpe, Bälchenfransen

empfehlen in grosser Auswahl

Simon Meyer,

14 Langgasse 14.

20 Wellritzstrasse 20.

Selten preiswerth

empfehle ich zum bevorstehenden Umzug in nur besser Qualität:

Spiegelschränke	MT. 75	Schreibtische	MT. 30
Ruhb.-Bücherschränke	48	Einziehtische	25
Kleiderschränke, 1stb.	17	Ruhb.-Kommoden mit vier	24
do. 2stb.	32	Schubladen	17
Küchenschränke	24	Waschconsolen und Kommoden	35
Elegante Büffets, innen Eichen, reich geschnitten	140	Einzelne Sophas	35
Verticows mit hohen Aufsätzen	32	Ottomanen	35
Eichen-Büroisletten	30	Eleg. Salonarmaturen, Sopha und vier Sessel in Plüsch	185

Betten eigener Anfertigung,

compl. Zimmer- u. Küchen-Einrichtungen in mod. Stil, Tische, Stühle, Spiegel, Zugmöbel in reicher Auswahl.

Günstige Kaufgelegenheit für Brantleute und Pensionen.

Eigene Posier-Werkstätte. — Transport frei.

1061

Ferd. Marx Nachf., 8 Kirchgasse 8.

Sportwagen und Kinderwagen.

Neuheiten in grösster Auswahl. Nur erste Fabrikate zu billigsten Preisen.

Sportwagen von Mk. 4.60 an.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Grösstes Galanterie- und Spielwaren-Geschäft am Platze.



Letzte Neuheit!

Leichtes jaspirtes Strohgeflecht mit Samtgarnitur und Schleifenuntergarnitur 5.85
Dieselbe elegante Form in seidenartigem Strohgeflecht mit aparter Garnitur 6.75

Ch. Hemmer,

21 Webergasse 21

empfiehlt seine

Putz-Ausstellung

zur gef. Besichtigung.

Modell- und garnirte Hüte.

Ungarnirte Hüte, nur neue Formen für diese Saison 75, 1.05



Schah de perse.

eleganter Damenhut, leicht u. sehr kleid- 7.75
sam, alle Farben

Mohnpique, grosser Mohr, 6-teil. 75 Pf

Rosenpique, grosse Rosen, 6-teilig 65 Pf.

Rosenranken mit Knospen u. Laub, 18-teilig 72 Pf.

Rosentuff, kleine Röschen, 18-teilig 55 Pf.

Billigste Bezugsquelle für Modistinnen.



Lyoner Seiden-

Chiffon,

doppeltbr., alle Farben,

Meter 1.25

Tülle und

Schleier

Meter von 17 Pf. an.



Reizende

Neuheiten

in

**Kinder-
Hüten**

grossartige Auswahl

zu sehr billigen

Preisen.



Moderner Strohhut,

sehr leicht, mit Fantasie-Garnitur 3.75

Letzte Neuheit!

Feines Strohgeflecht mit Seidenglanz, elegante 6.50
Samtgarnitur

Bolero-Hut

mit doppeltem Kopf, Garnitur aus Samt, 4.85
Seide und Agraffen

Hausfrauen kaufet
Schrauth's Gemahlene
Salmiac
Terpenlin Seife.
Festes Waschmittel.
Keine bezahlte Zugaben dafür, beste Qualität.

(Man. No. F 13812) P 13

Die Vorzüge meiner Schulranzen,

solide haltbare Qualität und billiger Preis, sichern mir dauernden Erfolg. Alljährlich steigt der Umsatz, weil sich haltbare Waare selbst am besten empfiehlt. 912

Schulturnier für Knaben und Mädchen in grosser Auswahl von den billigsten Sorten bis zu den feinsten.

Kaufhaus Führer, Kirchgasse 48.

Grösstes Spielwarenlager am Platze.

Feuer und Einbruchdiebstahl.

Die als überaus coulant bekannte Versicherungs-Gesellschaft „Thuringia“ versichert bei billigen Prämien gegen diese Schäden. — Prospekte und nähere Auskunft gratis durch

Adolf Berg, General-Agent, Kirchgasse 9.

Thätige Vertreter gegen hohe Provision stets gesucht.

Neuheiten! Neuheiten! Keine Ladenmiethe.



Kinderwagen und Sportwagen von Mk. 5.50 an.
Prinzeß- und Promenaden-Wagen bis zu den allerfeinsten.
Unter 100 Wagen die Auswahl.
Räther's verstellbarer Kinderstuhl von Mk. 5.50 an.
Räther's verstellbares Kinderbett in allen Preisen.
Triumph-, Brillant- und Kosmosstühle von Mk. 3.50 an.
Haushaltungsfächer. — Gummireifen werden aufgetragen.

Sealgasse 10.

Telephon 2658.

Sealgasse 10.

Grosses Lager
fertiger

Herren-Anzüge.

Elegante Neuheiten.

Billige feste Preise vorgedruckt.

Solidestes Fabrikat.

Anfertigung
nach Maass.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und
Neugasse. (Telephon No. 2481.)